

AESCHBACH

Beinkleid für meine dunklen Stunden



Shorts, Shorts, Shorts. Und überall Gazellenbeine, braun gebrannte mit blonden Härchen, solche mit weniger oder mehr Dellen, kurze, kräftige, gerade und Exemplare, die einem mit ihrer Form kein X für ein O vormachen können.

Diesen Sommer haben die Frauen die kurzen Hosen an. Und das ist gut so. Shorts sind wohl das beste Beispiel modischer Demokratisierung. Und im Gegensatz zu Männern in den unsäglichen Dreiviertelhosen sehen viele Frauen darin verdammt gut aus. Vor allem die ausgewaschenen Jeans-Shorts mit umgekrempeltem Rand haben ihren Siegeszug angetreten. Claudia und Martina, meine beiden Kolleginnen im Trend-Ressort, beide in den Dreissigern, gehören zu den «Shorties». Sie tragen die kurzen Hosen, wie man sie im Alltag tragen sollte, nämlich lässig kombiniert mit etwas zu weiten Shirts. Ihre braun gebrannten Füße stecken in Ballerinas oder in Sandalen mit Keilabsatz. Cool.

So viel Coolness steckt an, vor allem, wenn es wie jetzt 34 Grad im Schatten ist und mich die Sehnsucht nach dem kurzen Beinkleid überkommt, und ich mir allen Ernstes überlege, ob ich mir ein Paar kaufen

«Auch mit Hammerbeinen sollten Frauen um die fünfzig weder Shorts noch kurze Röcke tragen»

soll. Es ist schliesslich der heisse Sommer seit Jahren, und für einmal muss ich meine käsig-blonden Blondinenwaden nicht verstecken, sondern trage stolz ein zartes Braun. Natürlich würde ich die Shorts nicht im Büro tragen, höchstens bei einem Shoppingbummel in einer fremden Stadt. Und natürlich würde ich auch keines dieser Mikro-Exemplare tragen, bei dem die halbe Po-Hälfte rausgedrückt wird, sondern ein solides Exemplar in Schwarz oder Dunkelblau, das keusch die Hälfte der Oberschenkel bedecken würde.

Mein Shorts-Tagtraum endet nach geschätzten fünfzehn Sekunden abrupt. Warum? Weil ich finde, dass Frauen um die fünfzig wie ich im Alltag weder Shorts noch kurze Röcke tragen sollten, selbst wenn sie Hammerbeine haben. (Über die ich nicht verfüge.) Mein persönlicher Albtraum vom Älterwerden ist es, zu einer Karikatur meines jüngeren Ichs zu mutieren. In meinen Sommerferien in Südfrankreich sehe ich beim Flanieren immer diese super sexy Frauen mit langem Blondhaar und grazilen Hüften, die sich beim Umdrehen allerdings als abgehalfterte Bardot-Verschnitte entpuppen, ausgebleicht und braun gebrannt, frei nach dem Motto «hinten hui und vorne pfui».

Um mein Shorts-Gefühl doch noch zu bekommen, habe ich mir nun ein Paar zum Schlafen gekauft. Die sehen nur mein Mann und meine zwei Hunde. Alle drei lassen sich nicht so leicht erschrecken. Ersterer, weil er schon vieles anschauen musste und ich ihm, nach eigenen Aussagen, in Shorts mit weissem Trägerleibchen besser gefalle als im alten AC/DC-Riesen-T-Shirt, und Zweitere, weil Hunde auf die Nähe bekanntlich schlechte Augen haben. Na dann also: Gute Nacht!

VON SILVIA AESCHBACH (TEXT)
UND SASKJA ROSSET (FOTO)

Annemarie war ein grosses Baby. Als sie am 27. April 1973 in St. Gallen geboren wurde, mass sie 55 Zentimeter. Da Vater und Bruder sehr gross waren, war niemand wirklich erstaunt über ihre Länge. Als Dreijährige sah sie wie eine Siebenjährige aus, was ihre Mutter oft in Schwierigkeiten brachte. «Wenn ich im Bus täubelte, wie das eine Dreijährige halt so macht, haben die Leute schief geschaut», erinnert sich Annemarie Sickeler. Dass sie anders als die anderen Kinder war, wurde ihr in der Primarschule bewusst. «Ich sass immer zuhinterst». Als sie zehnjährig war, wurden ihre Handknochen vermessen, und es wurde klar, dass Annemarie einmal eine sehr grosse Frau werden würde. Man beschloss, das Wachstum zu stoppen, und gab dem Mädchen Östrogene. Eine, wie man heute weiss, sehr umstrittene Methode, da sie zu Unfruchtbarkeit führen kann.

Die Behandlung brachte nichts. Annemarie wuchs weiter. Da sie keine entsprechende Sportart ausübte, konnte sie ihre Grösse nicht zu ihrem Vorteil nutzen. Die Pubertät war «ein Horror», an die sich die 39-Jährige nur ungern erinnert. Den ersten Freund hatte sie spät, mit 20. Ein «Grosser» sei es gewesen, sagt sie. Damals sei das wichtig gewesen. Ein «Kleiner» wäre nicht infrage gekommen, die Leute hätten auch so schon immer gemunkelt: «Oh, isch diä gross.» Nur nicht auffallen. Und so habe sie sich eben klein gemacht. So klein, wie man sich mit 1,87 Metern machen kann.

Seit 1996 ist sie Mitglied im Klub der langen Menschen

Annemarie Sickeler hat lange, dunkle Haare, schöne Augen und ist gut proportioniert. Ihre Kleidung ist unauffällig modern. Beim Treffen im Hotel, sie sitzt in einem grossen Sessel, fällt ihre Länge auf den ersten Blick nicht auf. Doch wenn sie sich erhebt, High Heels inklusive, schaut man ganz schön weit nach oben, und schneller, als man es sich überlegt hat, wird man gleich das erste Klischee los: «Haben sie früher als Model gearbeitet?»

Sickeler lächelt milde. Sie hat diesbezüglich schon so viele Kommentare anhören müssen, da ist der Modelvergleich wahrscheinlich noch der Schmeichelhafteste. «Nein, nein», klärt sie auf. Für ein Model wäre sie viel zu gross gewesen. Über 1,83 Meter gehe nichts mehr, die Designerkleider seien nicht für Überlängen konzipiert. Und ein weibliches Model sollte auch nicht grösser als das männliche Pendant sein.

Der Anteil der langen Menschen in der Schweiz ist in den letzten Jahren gewachsen. Heute, sagt Sickeler, habe sie sich mit ihrer Länge «ausgesöhnt». Zu mehr Selbstbewusstsein habe auch die Mitgliedschaft im Klub der langen Menschen beigetragen.

In Sachen Länge maximal gut

Annemarie Sickeler ist mit 1,87 Metern Expertin für Langgrössen



Annemarie Sickeler: Für sie zählen andere Werte als die Körpergrösse

In diesem vor genau 50 Jahren gegründeten Zirkel ist sie seit 1996 Mitglied. 300 Mitglieder hat der Klub schweizweit. Aufgenommen werden Frauen über 1,80 Meter, Männer über 1,90 Meter. Was ihr an den monatlichen Treffen besonders gefalle? «Es ist toll, für einmal nicht die Längste zu sein.» Ist die Länge bei den Mitgliedern ein Thema? «Überhaupt nicht», sagt Sickeler. Der Klub sei keine Selbsthilfegruppe, sondern ein Ort, an dem man sich treffe, um gemeinsam etwas zu unternehmen. Man gehe beispielsweise «fein essen und nachher tanzen». Früher hätte sich «schon das eine oder andere Paar gefunden». Heute passiere das nicht mehr so oft. «Die Auswahl an langen Männern ist grösser geworden», sagt sie.

Ihren jetzigen Partner hat Annemarie Sickeler allerdings nicht im Klub getroffen. Der hätte mit seinen 1,70 Metern auch gar keinen Einlass gefunden, er darf aber als Partner an Klubaktivitäten teilnehmen. Ist der Grössenunterschied kein Problem für Sickeler? «Nein, überhaupt nicht», sagt sie. «Für mich zählen andere Werte».

«Viele Afrikaner waren von meiner Grösse entzückt»

Auch ihr beruflicher Werdegang ist alles andere als durchschnittlich. Jahrelang war Sickeler weltweit als Logistin für die Öl- und Gasindustrie tätig. Sie lebte in Kanada, Angola und Singapur. «Viele Afrikaner waren von meiner Grösse entzückt.» Beeindruckt seien auch die Kunden bei Geschäftsreisen in Korea gewesen. Riesenfrau unter Tausenden von kleinen Männern, das sei für einige fast zu viel gewesen.

Vor zwei Monaten hat sich Annemarie Sickeler einen Traum erfüllt und in Zürich ein Geschäft für Mode in Langgrössen für Frauen und Männer eröffnet. Aus eigener Erfahrung weiss sie, dass es fast unmöglich ist, in der Schweiz passende Kleidung zu finden. Sie hat auch erlebt, wie wichtig passende Kleider für das Selbstbewusstsein sind. «Bei langen Menschen sind die Proportionen anders. Das braucht spezielle Schnitte.» Schon nach kurzer Zeit hat sie sich eine Stammkundschaft aufgebaut. Und sie will europaweit expandieren. Einen internationalen Webshop hat sie bereits. Es sei wichtig, dass «Spezialprodukte» erhältlich seien und diese Nischenprodukte im Markt Platz fänden. Denn durch die Wirtschaftskrise werde die Textilindustrie immer konformer. Dies treffe nicht nur auf die Langen zu. Sondern auf auch alle anderen Menschen, die nicht der sogenannten Norm entsprächen.

An diesem Wochenende wird erst mal das 50-Jahr-Jubiläum des Klubs gefeiert. «Das können die Langen nämlich besonders gut», sagt Annemarie Sickeler lachend.

► www.klm-schweiz.ch
► <http://zuerich.coppercouture.com>
► <http://tallgirls-thefilm.com/page/de>

► FORTSETZUNG VON SEITE 73

Die IT-Girls

nehmlich von Männern verfolgt wird. Doch wie die Zahlen an Schweizer Hochschulen zeigen, nimmt der Frauenanteil langsam, aber stetig zu. Vor drei Jahren lag er im Wirtschaftsinformatikprogramm der Universität St. Gallen bei 18 Prozent. Dieses Jahr sind es 23 Prozent. Auch bei der Zürcher ETH zeigt der Frauenanteil leicht nach oben. So ist seit 2006 der Frauenanteil bei Informatik-

doktoranden von 12 auf 14 Prozent gestiegen.

Grund für den leichten Anstieg könnte die Jobdiversifizierung sein. Genau diese Vielfältigkeit betont etwa Claudia Bretscher, 31, Beraterin bei einer Zürcher IT-Firma und gelernte Wirtschaftsinformatikerin. «Wer Medizin studiert, wird nicht einfach Ärztin», sagt Bretscher, «sondern Chirurgin oder Zahnärztin.» Eine

Informatikerin werde eben auch nicht einfach eine Informatikerin, sondern IT-Architektin, IT-Software-Ingenieurin oder IT-Businessanalystin. Kommt hinzu, dass die Ausbildung in beinahe jeder Branche gefragt ist: in der Finanzindustrie, im öffentlichen Sektor, im Gesundheitswesen, in der Telekommunikation.

Ausserdem würde das Bild des einsamen, männlichen Softwareentwicklers den tatsächlichen Jobprofilen nicht mehr gerecht. Claudia Bretscher erklärt: «Wegen

hoher Komplexität werden IT-Arbeiten heute in der Regel in Teams erledigt. Dabei kommt es auf eine hohe Kommunikationsfähigkeit an.» Die Beraterin verweist auf Studien des Marktforschers Gartner, die zeigen, dass Frauen in grossen Projektteams besser zuhören als männliche Kollegen. Oder dass geschlechtlich gemischte Projektgruppen im IT-Umfeld besser abschneiden als Arbeitsgruppen, die nur aus Männern oder nur aus Frauen bestehen.

Allerdings sei es gerade im Informatikbereich für junge Frauen schwierig, den Job und die Familie unter einen Hut zu bringen. Von den zehn gleichaltrigen Informatikerinnen im persönlichen Netzwerk von Bretscher habe zum Beispiel nur eine einen Job mit Teilzeitpensum mit flexiblen Arbeitszeiten in der IT finden können. «IT-Arbeiten sind oft projektbezogen», sagt Bretscher. Wenn nun ein Team unter terminlichem Druck stehe, sei es schwierig, wenn die Projektleiterin ihre

Kinder um Punkt 17 Uhr in der Schule abholen müsse. Da werde erwartet, dass gemeinsam weitergearbeitet werde, bis die Probleme gelöst seien.

Für die Geschlechterforscherin Julia Nentwich an der Universität St. Gallen ist deshalb klar, dass es auch mit einer schwangeren Marissa Mayer an der Spitze des Internetkonzerns Yahoo mit dem nötigen Kulturwandel in Unternehmen noch weit her ist – vor allem bei schnelllebigen Technologieunternehmen.